



„Der Wachstumspfad geht weiter“

Cern im Rückblick aus wirtschaftlicher Sicht, veränderte Leistungsbewertung in der Wissenschaft, Venture Capital für die Forschung und der Unternehmer im Politiker: Wissenschaftsminister Johannes Hahn im Gespräch mit *economy*.

Christian Czaak

Das Forschungsbudget steht. Nach der Finanzdebatte soll nun die inhaltliche Diskussion über den Einsatz der Mittel folgen.

economy: *Bei unseren Interviews mit österreichischen Wirtschaftspartnern in der Europäischen Organisation für Kernforschung, kurz Cern, zeigen sich eher kleinere finanzielle Auswirkungen, die in keiner Relation zu den Mitgliedsbeiträgen stehen. Wie sehen Sie Ihre Cern-Austrittsentscheidung im Rückblick?*

Johannes Hahn: Ich stehe zu meiner Entscheidung – ich wurde nicht um-, sondern überstimmt. Für mich ging und geht es in erster Linie um die wissenschaftliche Komponente. Was die österreichischen Unternehmen betrifft: Cern selbst hat die wirtschaftlichen Rückflüsse als „poorly balanced“ bezeichnet, und die österreichische Unternehmensseite hat dem Austritt seinerzeit auch nicht widersprochen.

Es gab auch in der Wissenschaftscommunity Befürworter des Austritts, aber nicht öffentlich.

Es war ein knappes Zeitfenster. Wir haben den geplanten Austritt im Vorfeld zum Beispiel mit dem Präsidium der Akademie der Wissenschaften, dem Forschungsrat und dem FWF (*Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Anm. d. Red.*) akkordiert, und dort hat man sich auch korrekt verhalten. Natürlich bricht keiner in Jubel aus, wenn wir aus einer Organisation austreten. Es war eine rationale Abwägung.

Und eine budgetbedingte?

Diese Frage muss man sich immer stellen. Nicht jedes Jahr, aber rund alle fünf Jahre ist eine Hinterfragung von Mitgliedschaften schon legitim. Der Gesamtbefund und was man mit dem Geld bewirken kann, ist entscheidend. In Europa ist viel passiert, schauen Sie sich allein die Größenordnungen der EU-Forschungsrahmenprogramme an. Wir diskutieren in den kom-

menden Monaten das achte Programm, wo eine Steigerung der Mittel geplant ist. Es ist wie bei einer Speisekarte: Ein sieben-gängiges Menü sättigt mehr als der Braten allein. Rein wissenschaftlich macht Cern einen guten Job, vor allem wenn der Teilchenbeschleuniger LHC endlich wieder in Betrieb geht.

Das bedeutet, die Cern-Entscheidung ist erledigt?

Nachdem die SPÖ in Person ihres Vorsitzenden Werner Faymann gesagt hat, da nicht mitzugehen, war für mich klar, der Fall ist erledigt. Jetzt muss das eine Zeit lang ruhen. Fakt ist allerdings schon: Cern schleppt seit der Gründung in den 1950er Jahren einen ziemlichen Personalkostenfaktor mit, inklusive großzügiger Pensionsregelungen. Heute sind Forschungsprojekte ganz anders aufgesetzt. Aus- und Eintritte sind leichter, die Hauptkosten werden vom Sitz-Land getragen und/oder von der EU. Interessierte Partnerländer kaufen sich dann ein, um etwa die Infrastruktur zu nutzen. Irgendwann muss man sich auch diese Strukturen in Cern genau anschauen.

„Cern selbst hat die wirtschaftlichen Rückflüsse als ‚poorly balanced‘ bezeichnet.“

JOHANNES HAHN

Kommen wir zur Excellence-Strategie: Wo sehen Sie Österreichs Schwerpunkte?

In dem von meinem Ministerium initiierten „Forschungsdialog“ wurden von rund 2000 Teilnehmern alle Bereiche von Forschung und Innovation diskutiert. Interessant war, dass wir eigentlich ganz gut aufgestellt sind. Wir haben eine gute Mischung aus Top-down-Programmen und parallel Strukturen, die über FWF oder FFG (*Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft, Anm. d. Red.*) gehen, wo Bottom-up-Programme zugewiesen werden. Es wäre falsch, wenn ich mich auf den Bottom-up-Ansatz verlasse.



„Die Zyklen, wo wissenschaftliche Nachweise zu erbringen sind, werden kürzer. An einem einzigen Thema mehrere Jahre zu arbeiten und dann zu publizieren, diese Geduld ist oft nicht mehr da.“

Wir müssen auch gesellschaftspolitisch relevante Themen mit Programmen versehen. Wichtig ist, die richtige Balance zu finden. Ein großes Anliegen war mir auch, für Kontinuität und Planungssicherheit zu sorgen. Das FWF-Budget etwa steht für die nächsten fünf Jahre, und es gibt ein Plus von rund 25 Prozent gegenüber den vergangenen fünf Jahren.

Wo liegen die inhaltlichen Schwerpunkte?

Einen Schwerpunkt sehe ich im „Alterwerden“ der Gesellschaft, weil hier sowohl sozialwissenschaftliche, kulturelle als auch technische Bereiche umfasst werden, weiters Medizin und pflegewissenschaftliche Bereiche. Mit den neuen Monitoring-Techniken können ältere Menschen viel länger zu Hause bleiben. Weiters die Klimadebatte, erneuerbare Energien, neue Materialien. Die Materialwissenschaften können unglaubliche Beiträge zu einer Klimaoptimierung leisten. Dann die Medizinforschung, die Krebsforschung.

Wo die letzte Evaluierung für große Aufregung sorgte?

Es ging mir um eine Bestandsaufnahme, nicht um eine Bewertung. Wir wollten wissen: Welche Medizin-Universität forscht in welchem Bereich?

Unser Eindruck war, die medizinischen Unis kooperieren international gut, innerösterreichisch aber noch eher weniger. Der ganze Bereich, der über das Genomforschungsprogramm „Genau“ entstanden ist. Hier wurden interessante Dinge erforscht, wo sich jetzt die Frage der ökonomischen Verwertung stellt. Ich bin auch froh, dass die Bundesländer Schwerpunkte setzen. Das gilt für die Bereiche Automotive oder den Energiebereich.

Sie haben die Wertigkeit der Geistes-, Sozial und Kulturwissenschaften (GSK, Anm. d. Red.) angesprochen. Wie passt da die aktuelle Kritik in Bezug auf die reduzierten Forschungsmittel dazu?

Die außeruniversitären Institute der GSK bekommen heuer vom BMWF rund 6,5 Mio. Euro an Basisförderung – denselben Betrag haben sie 2008 erhalten, und das ist auch 2010 vorgesehen. Auch für die GSK gilt, was für Technik und Medizin schon lange gilt: Man muss Prioritäten setzen. Die Zyklen, wo wissenschaftliche Nachweise zu erbringen sind, werden kürzer. An einem einzigen Thema mehrere Jahre zu arbeiten und dann zu publizieren, diese Geduld ist oft nicht mehr vorhanden. Wir müssen uns darauf einstellen, Forschungsergebnisse nur mehr in

30-seitigen Broschüren zu publizieren, das aber jährlich. Dazu braucht es auch Schwerpunktsetzungen.

Die neuen wissenschaftlichen Leiter von AIT und FTW sagen, auch im angewandten F&E-Bereich gehe der Trend weg, sich nur über Publikationen zu definieren.

In der Schweiz gibt es eine Uni, die sich Forscher primär nach deren mitgebrachten Patenten aussucht. Der publizistische Output ist sekundär. Es muss unterschiedliche Parameter zur Messung von Forschungsleistung geben.

Ein Bereich, dem Sie große Bedeutung beimessen, ist die Medizin. Hier gibt es Klagen, dass aufgrund fehlender Ressourcen keine Forschung möglich ist. Dazu kommt der schmale Grat zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung, wo es im Falle der Beteiligung eines Pharma-Unternehmens keine Grundlagenforschung mehr ist und es dann etwa vom FWF kein Geld gibt.

Das ist natürlich ein Thema. Man muss aber auch sagen, dass alle drei Med-Unis, in Graz, Innsbruck und Wien, ihre Forschungsschwerpunkte haben und ihre finanziellen Ressourcen auf die Forschung konzentrieren müssen.